

Unsere Raubvögel.

Von Gustav von Burg, Olten.

Der Fischadler bewohnt ausser Europa ganz Asien und Amerika von Alaska bis weit nach Süd-Amerika hinunter, ist auch am roten Meere, auf den Lakkadiven, im malaischen Inselgebiet, auf Neu Guinea und selbst auf Australien heimisch. Man kann ihn kaum mit einem andern Raubvogel unserer Heimat verwechseln; er ist stets bedeutend grösser als der Bussard, besitzt blendend weissen Unterleib und sträubt im Sitzen die langen Nackenfedern. Er nährt sich ausschliesslich von Fischen und scheint sich um die Enten so wenig zu kümmern wie diese um ihn; sie weichen ihm kaum aus, wenn er neben ihnen, sausend wie ein Pfeil, ins Wasser stürzt, das über ihm zusammenschlägt. Einige Sekunden später erscheint er wieder an der Oberfläche, oft einige Meter entfernt vom Orte, wo er untertauchte, schwingt sich mit wenigen Flügelschlägen, die zappelnde Beute in den starken, blauen Fängen aus dem Wasser, und fliegt einem Felskopfe zu, um sie zu verzehren. Es ist schon mehrmals beobachtet worden, dass der Fischadler sich in grosse Fische festhackte und von diesen in die kalte Tiefe herabgezogen wurde, wo er elend ertrank. Er schlägt seine Krallen so tief ein, dass er meist ausser Stande ist, den Fisch fallen zu lassen, wenn er beschossen wird. Junge Fischadler thun beim Fischfange viele Fehlstösse.

Der letzte Adler, der unsern Kanton besucht, ist der *Schlangennadler* (*Circaëtus gallicus*). Derselbe ist im Leberberg, oberhalb Bettlach, Nistvogel; seitdem die grosse Föhre, auf welcher seit vielen Jahren sein Horst stand, gebrochen ist, scheint er unregelmässig dort zu brüten. In der Grösse übertrifft er den Bussard um einiges; während die Flugbreite des letztern höchstens Einmal, 1896, trafen mein Vater und ich das Paar auf der Höhe der Rotfluh, 1360 m ü. M. Der Schlangennadler legt nur *ein* Ei; dasselbe findet sich im Mai im grossen mit grünem Tannenreisig bedeckten Horste. Letzterer wird alljährlich wieder bezogen, was bekanntlich die meisten Raubvögel thun.

Der Schlangennadler gilt als Bindeglied zwischen Adlern und Bussarden. Von vorn betrachtet zeigt er das Kühne, Stolze, das die Adler auszeichnet, von der Seite aber hat er ganz die unedle, fast gemeine Haltung der Bussarde.

Von diesen gehören drei Arten unserer Fauna an. Allgemein bekannt ist der *Mäusebussard* (*Buteo vulgaris*), der gewöhnlich unter dem Namen Weib, Hühliweib, Haby (im Leberberg) sein Leben lassen muss. Dem Ornithologen selbst fällt die Unterscheidung von Bussard und Habicht meist nicht schwer. Nur der Bussard pflegt jene schönen Kreise zu ziehen, sich in unendliche Höhe aufzuschrauben, nicht aber der Habicht. Während dieser mit raschem Flügelschlag, nur zuweilen mit Schweben, in geringer Höhe über Felder und Bäume dahinstreicht, fliegt der Bussard, selbst durch einen Schuss aufgeschreckt, langsam und ruhig davon, schraubt sich, oft viertelstundenlang ohne merkliche Flügelschlag, einzig durch Druck der Flügel, in unermessliche Höhe und lässt von dort herab sein scharfes Miäh ertönen. Die Bussarde sind Zugvögel, welche im Oktober unsere Gegend verlassen; manchmal, zumal in den letzten milden Wintern, bleibt einer hier und hält sich an der Aare auf. Jeden Winter stellen sich ferner



Mäusebussard.

136 cm beträgt, meist blos 115 bis 125, erreicht jener eine Breite von 160 cm. Wachshaut und Füsse sind blau, der Unterleib ist ziemlich dunkel, braun und weiss gewellt, doch sah ich schon Schlangennadler mit fast weissem Bauch.

In Bettlach ist er unter dem Namen „Schlangehaby“ bekannt. Er scheint nur kaltblütige Tiere, Schlangen, Blindschleichen, Frösche, Eidechsen, zu verzehren; diese holt er sich ausnahmslos von der Grenchenwiti her, welche gegen 4 km von seinem Horste entfernt ist.

einige Bussarde aus dem Norden bei uns ein; diese verlassen uns im Frühjahr, meist schon Ende Februar, kurz bevor die unsrigen zurückkehren. Auf dem Frühjahrszuge beobachtet man oft 20 bis 60 Stück beieinander, 1898 kam ein solcher Flug gäuawärts über Olten. Alsbald nach seiner Ankunft beginnt er mit dem Ausbessern des Horstes, meist eines alten Raubvogel- oder Krähenestes und dabei ereignet es sich, dass Habicht und Bussard einander in die Federn geraten: jeder möchte den Horst für sich in Anspruch nehmen; einen frischen zu bauen ist jeder zu ungeschickt und zu faul. Manchmal führen diese Händel zu tragischem Ende: am 10. März 1900 fielen zwei Raubvögel, ein Bussard und ein Habicht, oberhalb Schönenwerd, kämpfend zu Boden und wurden von einem Holzfuhmann erschlagen. Der Horst steht meist auf einer grossen Tanne, ziemlich weit unten in den Ästen, in einer Höhe von 4 bis 20 m und ist mit grünen Reiseru ausgelegt. Er enthält 2 bis 4 Eier, aber selten mehr als drei Junge, das vierte Ei ist gewöhnlich ein Windei. Bisweilen geht nur ein Ei aus, so entnahm ich 1899 einem Horste in Gretzenbach ein einzelnes Junges. Wie bei allen Raubvögeln, dauert die Erziehung der jungen Bussarde ausserordentlich lang. Gegen sechs Wochen lang bleiben sie im Neste, etwa 14 Tage vor dem Ausfliegen setzen sie sich auf den Nestrand und üben ihre ungelenken halb-befiederten Flügel, strecken die dicken kraftlosen Beine (in den Krallen aber steckt eine bedeutende Kraft!), schreien viel und begucken die Welt aus luftiger Höhe. Den Zuschauer sehen sie sich ganz ungeniert an, aber auf den warnenden Pfiff der Alten fahren sie in die Nestmulde zurück. Haben sie endlich nach 7 bis 9 Wochen den Horst verlassen, so fliegen sie noch etwa 2 bis 4 Wochen in Begleit der Alten am Waldrande herum, so schwerfällig, dass man ihnen leicht vor dem Schnabel durchschiesst; dann gehen die Alten ihrer Wege und vertreiben die hungrigen Schreier, jagen sie thalwärts, wo am ehesten auf eine Maus, Blindschleiche, einen Frosch oder im Notfall einige Heuschrecken zu hoffen ist. Gewöhnlich aber kehrt das eine oder andere Junge bald wieder zu den heimischen Penaten zurück und pfeift nun noch wochenlang von morgens bis abends am Waldrande nach — den Eltern? kaum, vielmehr nach einer Maus! die es nur mit grösster Mühe, unter Geschrei und mit schon von weitem vorgestreckten Krallen zu erbeuten vermag.

(Forts. folgt.)



Ornithologische Plaudereien.

Von Alfred Aeschbacher, Bern.

Gechter Herr Redaktor!

Sie kennen die Gefühle die ein ornithologisches Herz rascher schlagen lassen, wenn sein Telephon, das Ohr, den ersten Amselgesang vernimmt. Während des ganzen Frühlings und Frühsommers hört man diesen Gesang gewiss gerne, aber, weil so reichlich vorgetragen, beachtet man ihn kaum mehr. Hat man ihn aber mehrere Monate entbehren müssen, dann wohl, dann stutzt man förmlich, wenn zwischen schneedekorierten Tannästen heraus die überaus wohlthuende, im zartesten Molltone vorgetragene Probierstrophe an unser überraschtes Ohr dringt. — Das war am Dienstag Abend (11. Februar), in der belebtesten, vom 5 Minutentram durchfahrenen Strasse unseres Quartiers und zwar auf einer Randtanne im Garten unseres Herrn Müller, der dem Vogel gewiss auch mit Vergnügen gelauscht haben wird. Da nahm es mich wunder, welchen Eindruck wohl dieser erste, sehr deutlich wahrnehmbare Amselgesang auf die verschiedenen zahlreichen Passanten machen werde. Bummle deshalb in unmittelbarer Nähe auf und ab. Zwei bedächtige Damen; die eine meint: wohl es Bitzeli z'früeh. — Dann ein Trupp kaffeedurstige Seidenfabriklerinnen; ihre monotone Beschäftigung kennt man, warum sollte ihnen das Ungewohnte auf ihrem Brotwege nicht auffallen — doch weit gefehlt, vielleicht ist am Abend irgend etwas los, was ihre Sinne vollkommen in Anspruch nimmt. Nun kommt ein Bekannter. Die Amsel pfeift sogar sehr laut; er: „wartisch uf öpper?“ „Ja, uf eine wo nid Dräck i de Ohre het, aber